



VALENTIN

Der Enkel von Agatha Fausch und Rolf Wespe stirbt kurz vor seiner Geburt. Als die Grosseltern Abschied von ihm nehmen, finden die Trauer und das Glück zusammen. Es ist eine Sternstunde – bodenlos tief und rauf bis in den Himmel.

Von ANNA MILLER (Text) und SOPHIE STIEGER (Fotos)

S

Sie nannten es Mänschli, weil sie den Namen noch nicht kannten. Wenn sie ihrer Tochter auf Wiedersehen sagten, sagten sie Tschüss Aglaia, sahen dann auf ihren Bauch hinunter und sagten auf Wiedersehen, Mänschli, bald sehen wir endlich auch dich. Agatha Fausch ist jetzt 74 Jahre alt. Sie sagt, sie habe zwei wunderbare Geburten gehabt, «das Allerschönste, was ich je erlebt habe.» Für sie war klar: Ihrer Tochter wird es genauso gehen. Ihre Tochter ist 39 Jahre alt, sie hat einen liebevollen Mann, Jan. Aglaia wird schwanger, während sie die Hochzeit planen, das Baby ein Wunschkind, nach fünf Jahren Partnerschaft. Agatha freut sich, endlich Grossmutter. Und ihr Mann, Rolf Wespe, 68 Jahre alt, freut sich mit ihr.

Agatha kauft Babyfinkli in Bulgarien, ein Wickeltuch beim Trekking in Tibet. Schöne Kleider aus allen Teilen der Welt, ihr neues Ritual. Agatha lässt sich von einer Bekannten in Wochenbettbegleitung instruieren. Die Beraterin gibt Agatha ein Plakat mit, auf dem steht, wie man Babys heute legt und trägt, wie man Stilltee braut. Sie besorgt sich ein kleines Badewännchen und holt die dreissig Jahre alten Kleidchen ihrer Tochter wieder aus dem Keller.

ROLF SPÜRTE, DASS ETWAS NICHT STIMMTE

Drei Wochen vor dem errechneten Geburtstermin gehen sie alle im Schnee von Scuol spazieren, die bald neue Familie, der Vater von Jan sucht sich jedes Spital zwischen Scuol und Basel heraus, zwischen dem Ferienort und dem Wohnort der werdenden Eltern. Sicher ist sicher. Warten auf etwas, das man nicht kennt, aber doch voller Hoffnung, voller Aufregung, voller Freude.

Weihnachten 2014, es gibt Fondue, eine kleine Feier in den Bergen mit der 90-jährigen Grosstante aus dem Altersheim. An Silvester sagt Aglaia übers Telefon, sie müsse notfallmässig zum Zahnarzt, eine Füllung ist aus dem Zahn gefallen. Sie ist unsicher, aufgewühlt. Rolf sagt heute, er habe ein schlechtes Gefühl gehabt, er hätte gespürt, dass etwas nicht stimmte.

Manchmal fragte er sich danach, ob er auf dieses Gefühl hätte hören sollen, aber was nützt das noch?

Ferienende, am 5. Januar kommen die angehenden Grosseltern zurück nach Luzern. Agatha denkt, bald kommt das Kind, Mitte Januar, wie bei mir, ein bisschen später als erwartet.

7. Januar, Agatha steht um 7 Uhr auf, läuft in die Küche und macht sich einen Tee. Dann läuft sie aus dem Haus, geht zum Bahnhof und fährt nach Zürich zu ihrem Osteopathie-Termin. Der Therapeut fragt sie, wie es geht, sie sagt, ich freue mich, es ist ein Enkelkind unterwegs. Sie selbst hatte ihm bei seinem ersten Kind Blumen gebracht.

«ES GIBT EINE TRAUERIGE NACHRICHT»

Agatha setzt sich wieder in den Zug, zurück nach Luzern, das Handy klingelt, ein Anruf ihres Mannes. Rolf sagt, sie müssen ins Spital. Agathas Herz schlägt, seine Stimme bricht. «Wir müssen», Agatha wird schlecht. «Es ist nicht gut», sagt er, «was ist nicht gut?», fragt sie. Er habe eine SMS von seiner Tochter bekommen, «Valentin ist auf die Welt gekommen. Aber es gibt eine traurige Nachricht», hatte sie geschrieben, er war sofort zurück in die Wohnung gerannt und hatte sie angerufen. Und sie sprach ins Telefon: Valentin ist tot.

Agatha Fausch weint lautlos in ihrem Zugabteil. Sie spürt den Boden unter ihren Füßen nicht mehr. Es fühlt sich an wie damals, als ihre Schwestern sie aus der Schule holten und zu ihr sagten: Komm, Agatha, wir müssen ins Spital, Vater stirbt. Um 15.54 Uhr nehmen Agatha und Rolf den Zug nach Basel. Die Geburtsanzeige per SMS ist gleichzeitig die Todesanzeige, Valentin, den Namen lesen Agatha und Rolf das erste Mal. Rolf Wespe sagt, er wisse nicht mehr, was er und seine Tochter gesprochen hätten, am Telefon. Er wisse nur, dass er sagte: «Wir kommen sofort.»

Agatha übermannt eine unendliche Traurigkeit. «Der Tod kam wieder in mein Leben, an einem Ort, an dem ich ihn nie ~

erwartet hätte», sagt sie heute. Dieser Schmerz für ihre Tochter, die Enttäuschung für sie selbst.

Aglaia hatte Wehen gehabt in der Nacht. Am Morgen früh war die Hebamme gekommen, sie hatte keine Herztöne mehr gehört, sagte aber nichts. Sie sagte nur: «Wir müssen in die Frauenklinik.» Der Oberarzt kam, er sah Jan an, und sagte ihm: «Ich muss Ihnen leider sagen, dass Ihr Kind tot ist.» Dann geht alles sehr schnell, Aglaia gebärt ihr totes Kind.

Agatha hat allen Freunden und Nachbarn gesagt, dass sie ein Enkelkind verloren hat, sie hat es allen zugemutet. «Mehrheitlich habe ich damit ein Entgegenkommen erlebt, aber ich habe die Leute auch überfordert», sagt Agatha. Die Leute hätten Dinge gefragt, wie, ob die schwangere Tochter genug gegessen habe, unerhörte Dinge.

Das Kind liegt tot in einem kleinen Körbchen neben den Eltern, der kleine Valentin hat eine Zipfelmütze mit Sternchen an, Agatha sagt, er habe ausgesehen wie ein kleiner Spitzbub. Ganz fein und klug sei Valentin gewesen, das Gesichtchen wie dasjenige seines Grossvaters, die ganze Welt darin enthalten.

Aglaia und Jan legen Agatha das Kind in den Arm, es ist ganz still, «einer dieser Momente im Leben, wo die Trauer und das Glück zusammenfinden», sehr selten sei das, eine Sternstunde. Bodenlos tief und rauf bis in den Himmel.

Sie bleiben lange, sie halten ihn, legen ihn zurück ins Körbchen, halten ihn wieder. Aglaia weint und spricht und schläft. Nur lachen tut sie nie. «Das Grossartige an Aglaia ist, dass sie sich nicht fragt, was alles schief gegangen ist», sagt Rolf heute. «Sie nimmt es einfach, wie es ist. Sie lässt es ruhen.»

Agatha Fausch und Rolf Wespe bleiben zwei Tage in Basel. Sie fragen sich, ob ihre Tochter diesen Schicksalsschlag verkraftet, ob sie es schafft, nicht daran zu zerbrechen. «Sie hat so geweint, so sehr», sagt Agatha, «ihr Herz zerbrach an diesem Tag.» Das habe sie und ihren Partner zusammengebracht.

STERNENREISE MIT VALENTIN

Seither ist Agatha bei Vollmond öfter draussen. Sie stellt sich unter den Sternenhimmel und schaut in die Tiefen der dunklen Nacht. Dann hat sie das Gefühl, Valentin sei ihr noch näher als sonst schon. Er war zwei Tage nach Vollmond geboren worden, damals, nach einer sehr stürmischen Vollmondnacht. Wenn es dunkel ist und es Agatha friert, zündet sie ein paar Kerzen an und stellt sie vors Fenster. «Die sind für Valentin.»

Seit Valentin war und nicht mehr ist, sei sie demütiger geworden, sagt Agatha. «Ich bin nun Grossmutter, obwohl ich keine Enkel habe.» Sie nimmt ihn manchmal in Gedanken mit, wenn ein Ausflug ansteht, sie war mit Valentin schon im Planetarium, sie stellt es sich dann einfach vor. «Ich schaute in die Sterne und hob von der Erde ab, und Valentin schaute mit.»

Es gebe Beziehungen, die an solchen Ereignissen zerbrechen, und dann gibt es die von Agatha, Rolf, Aglaia und Jan, die zerbrechen nicht. Eine kopernikanische Wende sei das gewesen, der Tod mit einer solchen Wucht. Das Leben habe eine völlig neue Richtung

«Ich bin Grossmutter, obwohl ich keine Enkel habe», sagt Agatha.

Manchmal nimmt sie Valentin in Gedanken mit, wenn ein Ausflug ansteht, sie war mit ihm schon im Planetarium, sie stellt es sich dann einfach vor.

genommen. Jedes Kind, das er sehe, sagt Rolf, erinnere ihn an Valentin. Mit jedem Bub auf der Strasse kommt die Geschichte wieder hoch. Die Endlichkeit des eigenen Lebens sei plötzlich so klar. Die Idee der Ewigkeit: weg. Dass Agatha jetzt Grossmutter ist und Aglaia Mutter, hat die Beziehung subtil verändert, auch wenn der Enkel nicht lebt. Aglaia ist wieder schwanger. Agatha betet jeden Tag.

EIN LIED ZUM ERSTEN GEBURTSTAG

Vor ein paar Monaten haben sie alle Valentins ersten Geburtstag gefeiert, in der Wohnung der Eltern in Basel. Agatha hat Suppe mitgebracht und Kürbiskuchen, die Hebamme kam, die Pfarrerin. Mit Fackeln in den Händen sind sie zum Friedhof gelaufen und haben gesungen. Welch sanftes Sehnen; wie manchen schönen Abend haben wir zusammen verbracht. Dich zu verabschieden ist so schwer, meine Freude, schlafe gut. Gute Nacht, schlafe gut. Meine Freude, schlafe gut. ●



Rolf Wespe und Agatha Fausch.

«Viele Grosseltern denken, sie dürften nicht trauern»

Fachfrau Anna Margareta Neff sagt, was man als Familie tun kann, um den Schmerz über den Verlust eines Kindes zu lindern.

Frau Neff, wenn wir von perinatalem Kindstod sprechen, also vom Tod eines Kindes rund um die Geburt: Wie viele Menschen in der Schweiz sind überhaupt betroffen?

Es stirbt durchschnittlich pro Tag in der Schweiz ein Kind in der zweiten Hälfte der Schwangerschaft und ein Kind im ersten Lebensmonat. Dazu kommen 30 bis 40 Prozent Fehlgeburten in der ersten Hälfte der Schwangerschaft.

Damit sind auch täglich werdende Grosseltern betroffen.

Ja, obwohl viele von ihnen das gar nicht realisieren. Sie gestehen sich diese Rolle auch gar nicht zu, weil sie denken, sie dürften nicht trauern. Weil sie ja nicht direkt betroffen sind, im Gegensatz zu ihren Kindern. Dabei ist ihre Trauer gar nicht kleiner oder unbedeutender.

Welche Gefühle begleiten denn Grosseltern in so einem Prozess?

Ich erlebe oft, dass die Grosseltern eine riesige Trauer in sich tragen, diese aber nicht ausleben. Genau so wenig wie den Stolz darüber, dass sie nun Grosseltern geworden sind. Diese Gefühle sind wie abgeschnitten. Der Schmerz ist ein doppelter: Einerseits hat man den eigenen Verlust zu verkraften, auf der anderen Seite ist da die Trauer um die Tochter, den Sohn. Das ist eine innere Zerrissenheit. Oft reden Grosseltern auch nicht darüber, weil sie denken, sie dürfen sich ja nicht beklagen, es geht schliesslich nicht um sie.

Ist das richtig?

Natürlich ist es verständlich, sie haben ja nicht ihr eigenes Kind verloren. Aber für Grosseltern ist es schwierig zu wissen, was richtig und was falsch ist. Soll ich trösten? Wie oft soll ich meinen Sohn, meine Tochter besuchen? Darf ich darüber sprechen, weinen, wütend sein? Diese Hilflosigkeit ist sehr schwierig. Dazu kommt, dass viele Eltern im ersten Moment des Schocks vergessen, dass da noch Grosseltern wären, die auch Bedürfnisse haben.

Wie meinen Sie das?

Viele Eltern wollen die Trauerarbeit in einem intimen Rahmen machen, das ist ihr spontanes Bedürfnis. Dabei kann es ein grosser Gewinn sein, auch den äusseren Kreis mit einzubeziehen, beispielsweise eben die Grosseltern. Das zeigt den Eltern, dass sie nicht allein sind. Und den Grosseltern gibt das die Möglichkeit, trotzdem noch eine Beziehung zum Baby aufzubauen. Es ist wichtig, in die Grosseltern-Rolle hineinzuwachsen zu können, auch wenn diese nicht lange gelebt werden kann.

Wie kann das geschehen?

Indem man möglichst viel von dem tut, was man auch dann getan hätte, wenn das Kind leben würde. Ihm einen Namen geben, eine Beziehung aufbauen, es begrüssen, es waschen. Hat man ihm beispielsweise ein Käppchen gestrickt, soll man es ihm auch anziehen dürfen. So fällt der Abschied auch leichter.

Sind Schuldgefühle normal?

Die Frage danach, ob man etwas hätte verhindern können?

Ja, Schuldgefühle kommen immer, egal, wie das Kind gestorben ist. Mütter denken oft, sie hätten etwas merken, hätten sich anders verhalten müssen. Diese Gefühle können auch Grosseltern übermannen. Dabei kann bei etwa der Hälfte aller Totgeburten kein Grund gefunden werden. Und bei denen, wo Gründe gefunden werden, Infektionen oder Fehlbildungen, kann man die Schuldfrage trotzdem oft nicht klären. Wichtig ist, es auszudrücken, zu besprechen und dann loszulassen. Und sich bei Bedarf professionelle Hilfe holen, bei uns oder bei einer professionellen Trauerbegleitung. Niemand muss alleine durch so einen Trauerprozess hindurch.

Warum ist Unterstützung wichtig?

Weil es hilft, sich nicht allein zu fühlen. Die Eltern werden zwar in den Spitälern viel besser aufgefangen als noch vor 15 Jahren, Interessengruppen haben sich gebildet, es gibt Abschiedszeremonien und Gemeinschaftsgräber. Aber solange der Tod in der Gesellschaft selbst ein Tabu bleibt, wird es sehr schwierig für Angehörige sein, den frühen Verlust eines Kindes verkraften zu können. Der Tod eines Kindes darf in unseren Köpfen nicht sein, weil er so früh passiert – er kehrt die Logik des Lebens um. Das macht fassungslos. •



ANNA MARGARETA NEFF SEITZ ist Leiterin von www.kindsverlust.ch, der Fachstelle Kindsverlust während Schwangerschaft, Geburt und erster Lebenszeit. Betroffene Familien – und damit auch Grosseltern – erhalten kostenlose Beratung.